

Johann Friedrich Gotthard Große ergriff den Beruf, den schon sein Vater vor ihm ausübte. Und wohl auch dessen Vater: Scharfrichter. Wer im Raum Wittenberg lebt, könnte den Namen schon einmal gehört haben. Vor allem deshalb, weil Große den Raubmörder Friedrich Wullkopf am 9. Mai 1834 um 6 Uhr früh mit dem Rade von oben richtete.

Es war eine zu damaliger Zeit in Deutschland gebräuchliche Todesstrafe. Der Scharfrichter brach dem Verurteilten mit einem schweren Wagenrad die Knochen. Anschließend wurden die zerschmetterten Gliedmaßen durch die Speichen geflochten – daher auch der Name „Rädern“. Allerdings erschien diese Form der Hinrichtung sogar den kaum zimperlichen Machthabern irgendwann zu brutal. „Johann Friedrich Gotthard Große war der letzte Scharfrichter Wittenbergs“, sagt Jürgen Loest.

Der Pastor der Hildesheimer Lambertigemeinde kniet im Arbeitszimmer seiner Wohnung vor zwei großen Plastikboxen und fördert Spuren der eigenen Familiengeschichte ans Tageslicht. Auf den Scharfrichter folgen ein Hofmusikus, ein Erfinder, ein Kapitän, ein Gerichtspräsident, mehrere Posamentierer, also Kunstweber. Ein historisches Hörgerät kommt zum Vorschein, dazu mehrere originale Dankesbriefe von Reichskanzler Otto von Bismarck, eine verformte Bleikugel, die einst seinen Großvater in Frankreich durchbohrte, kunstvoll gewebte Zierbänder und hunderte Urkunden und Briefe, Notizzettel und Fotos.

Die spannende Reise in die Geschichte seiner Familie begann vor fast 20 Jahren. „Ich wollte zur Konfirmation meiner Tochter Anna eine Chronik erstellen“, sagt Loest. Die Anfänge sind in solchen Fällen immer gleich. Die Daten und Fakten zu den eigenen Kindern, den Eltern und Großeltern haben viele noch im Kopf. Danach wird es meistens schon kompliziert. Wie heißen noch gleich die Kinder der Cousins und Cousins? Wann haben sie Geburtstag? Wo wurde der Urgroßvater geboren? Und, falls man überhaupt so tief eintauchen will: Was ist mit der Familienseite des Partners?

Details zum Scharfrichter

Jetzt fängt es schnell an, sich extrem zu verästelnd. Im Fall Loest bedeutet das: Im Verlauf der zwei Jahrzehnte lernte der Lambertipastor rund 2600 Verwandte kennen – die meisten davon post mortem. Manche nur sehr oberflächlich, weil es nicht einfach ist, an Details zu gelangen, die sich vor fast 200 Jahren im Raum Wittenberg abspielten. Beim Scharfrichter sind die wichtigsten Fakten erhalten. Auch deshalb, weil der damalige Pfarrer Wittenbergs anschaulich im Gottesdienst vom Fall an sich und auch von der Hinrichtung berichtete. Seine Niederschrift dazu ist bis heute in einem Kirchenarchiv erhalten.

Zu manchen Verwandten gibt es aber kaum Informationen. „Dann habe ich manchmal nur die Namen“, sagt Loest. Der drahtige 61-Jährige ist ein temperamentvolles Energiebündel, der im Grunde für alle Themenbereiche brennt, die ihn interessieren. Und der sich mit fast schon kriminalistischem Spürsinn in die Aufarbeitung der Familiengeschichte gestürzt hat.

Manchmal, je dichter man an die Gegenwart rückt, breitet sich dabei ein ganzes Leben vor dem Geistlichen aus. Dann findet er Kirchenbucheinträge, die ihm Auskunft zu Berufen, Wohnorten, Kindern und mehr geben. Dokumente in Nachlässen oder auch Tagebuchaufzeichnungen. Manchmal hilft auch der Genosse Zufall. Zum Beispiel im Fall von Menne Jacobs Aden, einem Vorfahr seiner Frau.

Der war Seemann aus Ostfriesland und ging 1874 als Steueremann mit dem Schiff „Deborah“ von Carolinensiel aus auf große Fahrt. Er steuerte die 27 Meter lange Schonergalot erst nach England. Von dort aus ging die Reise nach Italien und anschließend wieder in die andere Richtung über Portugal und England nach Russland. Der damalige Kapitän führte ein Logbuch, das jetzt vor Loest auf dem Tisch liegt. Das Buch ist wie ein kleines Teil in



Auge in Auge mit dem Stadtmusikus: Jürgen Loest schaut auf das Gemälde seines Verwandten Christian Friedrich Wilhelm Werner, der 1808 starb.

Der Ahnen-Sammler

Jürgen Loest hat sich vor 20 Jahren in die Geschichte seiner Großfamilie gestürzt. Bis heute hat der Lambertipastor rund 2600 Verwandte und weiter entfernte Mitglieder kennengelernt – vom Scharfrichter, über einen Hofmusikus bis zum Erfinder eines Geräts gegen Ohrensausen.



Jürgen Loest breitet in seinem Arbeitszimmer Urkunden, Fotos und Dokumente aus.

einem großen Puzzle.

Der Name Aden ist auch im Raum Hildesheim noch vielen Leuten bekannt. Vor allem deshalb, weil der langjährige HAZ-Redakteur Menno Aden sich ins Bewusstsein vieler Menschen schrieb. Pastor Jürgen Loest hat sich vor allem ein anderer Aden eingebracht: Pastor Eilhard Aden wurde während der Nazi-Zeit von der Geheimen Staatspolizei bespitzelt – sogar bis in den Konfirmandenunterricht hinein. „Im landeskirchlichen Archiv fand ich die Kopie einer Anzeige“, sagt Loest. Eilhard Aden hatte einen SS-Mann angezeigt, der ihn nach einer Bibelstunde beleidigt und angegriffen hatte. „Daraus hatte sich eine veritable Wirtshausschlägerei entwickelt“, erzählt Loest. Das Ergebnis: Der SS-Mann musste sich entschuldigen, die Bibelstunden wurden im Gegenzug untersagt.

Im Alter wächst das Interesse an der eigenen Herkunft

In den Augen von Professor Karl Friedrich Bohler ist Jürgen Loest ein „Sammler“. Bohler unterrichtet am Institut für Sozialwissenschaften der Universität Hildesheim und beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit Familienbeziehungen. Rund zehn Prozent aller Deutschen, und zwar quer durch alle Bevölkerungsschichten, be-

schäftigen sich ihm zufolge mit der eigenen Familiengeschichte. Folgt man dieser These, vertiefen im Landkreis Hildesheim gerade rund 25 000 Menschen die Frage, woher sie eigentlich kommen. Dabei gilt: In jungen Jahren haben die meisten Menschen noch andere Dinge im Kopf. Erst später, laut Bohler in der Generation „60 plus“, wächst das Interesse an der eigenen Herkunft.

Dabei stehen für die meisten die eigenen Familienzweige im Vordergrund, also die Linien der eigenen Eltern. Aber es gibt auch Menschen, die – wenn sie erst einmal Feuer gefangen haben – alles zusammensammeln, was im Familienkosmos existiert. Dazu zählt Bohler auch Loest. Der ist nämlich gar nicht mit dem Scharfrichter und dem Kapitän verwandt. Beide stammen aus der Linie seiner Frau.

Das ist bei Hellmuth Sprotte anders. Sprotte ist Loests Großvater aus Leisnig in Sachsen. Die Männer der Familie waren über mehrere Generationen Posamentierer, die Zierbänder, Borten, Kordeln, Litzen und Spitzen herstellten. Loest legt ein vergilbtes Album vor sich auf den Tisch, zieht eine Schleife auf und gibt den Blick auf gewebte Handwerksstücke frei, die Familienmitglieder vor mindestens 150 Jahren angefertigt haben.

Aber sein Großvater schlug

einen anderen Weg ein. Er zog in den Ersten Weltkrieg, studierte danach Jura, promovierte, ging in den Justizdienst und wurde Landgerichtsdirektor in Freiberg. Im Zweiten Weltkrieg war er federführend in der Heeresgerichtsabteilung des Oberkommandos tätig, zuständig für die Bestätigung und Revision der Urteile im Ersatzheer. „Für mich war er immer mein lieber Opa“, sagt Loest. Aber natürlich arbeitete Sprotte auch an einer Schaltstelle der Nazi-Justiz, in der es oft um Leben und Tod ging. „Ich bin der Frage, inwieweit er in den mörderischen Apparat der Heeresjustiz verwickelt war, intensiv nachgegangen“, sagt Loest. Eine einfache Antwort konnte er – wie oft in solchen Fällen – nicht finden.



Urgroßvater Carl Theodor Sprotte um 1890 auf einem Hochrad.

Die Firma in Duderstadt existiert noch heute. Jürgen Loests Bruder Ekkehardt führt sie. Karl Hugo Emil Loest, der Sohn des Erfinders, war für eine andere Leidenschaft bekannt: Er arbeitete jeden Morgen 20 Kapitel der Bibel laut durch. „Von ihm haben wir die Frömmigkeit“, glaubt Jürgen Loest.

Wenn der Pastor morgens die Treppe ins Untergeschoss nimmt, hat er rund 100 Verwandte vor Augen. Seine Frau und die drei Kinder natürlich. Aber in der Ahnengalerie finden sich auch Urgroßvater Carl Theodor Sprotte um 1890 auf einem Hochrad, Urgroßvater Emil, der Tüftler, und Leisnigs Hofmusikus Christian Friedrich Wilhelm Werner. „Wenn ich morgens runtergehe, denke ich, dass wir alle nur da sind, weil die sich irgendwann einmal lieb hatten“, sagt Loest. Mit dieser Überlegung könne er wunderbar in jeden einzelnen Tag starten.



Wir sind alle nur da, weil die Ahnen sich mal lieb hatten.

Jürgen Loest
Hobby-Ahnenforscher
und Lambertipastor

Hilfe bei Ohrensausen

Wenn man Loest erzählen lässt, muss man viel Zeit mitbringen. Denn was der Kirchenmann inzwischen zu vier dicken Bänden hat binden lassen, hat er zu einem beträchtlichen Teil auch im Kopf. Je dichter man an die Gegenwart rückt, desto umfangreicher werden die Details. Beim Thema Emil Loest etwa kommt der Urenkel im Hildesheimer Pfarrhaus richtig in Fahrt. Emil Loest aus Cottbus stammte aus einfachsten Verhältnissen. Er wurde Spinnereimeister, danach Heilpraktiker – und fing schließlich an, medizinische Geräte zu bauen.

Der Erfinder war überzeugt, dass man Schwerhörigkeit und Ohrensausen gut mit seinem „Audito“ behandeln kann. Ein Gerät, dessen Enden man sich in beide Ohren steckt, und dessen Mechanik beim Drehen eines Rades Vibrationen erzeugt, die das Trommelfell massieren. Diese Technik sei „in fachmännischen Kreisen durch die Forschungen namhafter Gelehrter längst als ein ausgezeichnetes und wirksames Heilverfahren bekannt geworden“, inserierte der Tüftler Anfang des vergangenen Jahrhunderts in einer Zeitung.

Das ist mehr als 100 Jahre her.



Text und Fotos:
Christian Harborth